

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 117 (1966)
Heft: 12

Artikel: Waldreservate
Autor: Leibundgut, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-766372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Waldreservate¹

Von *H. Leibundgut*, Zürich

Oxf. 182

(Aus dem Institut für Waldbau der ETH)

Einleitung

Die gegenwärtige Lage unserer Waldwirtschaft ist durch manche Schwierigkeit gekennzeichnet:

- durch ungünstige Verschiebungen in der Nachfrage für die verschiedenen Sortimente auf dem Holzmarkt;
- durch den Mangel an Arbeitskräften;
- daher auch durch eine starke Abweichung von Preis- und Lohnentwicklung;
- durch einen Rückgang der Gelderträge des Waldes;
- durch Rodungsbegehren in den Gebieten mit der höchsten Ertragsfähigkeit der Standorte;
- und durch eine eher abnehmende Bereitschaft der Behörden, die Waldwirtschaft materiell zu unterstützen, obwohl die Bedeutung der Wohlfahrtswirkungen des Waldes ständig zunimmt.

Die Probleme der Rationalisierung, Mechanisierung und Motorisierung stehen deshalb zwangsläufig im Vordergrund der heutigen forstlichen Interessen.

Das Thema «Waldreservate» wirkt also wenig zeitgemäß. Hätte ich nicht viel eher ein Thema wählen sollen, welches neue und bessere Wege zur «produzierenden Tat» aufzeigt, ein Thema, dessen Behandlung dem Nützlichen dient? Gleiche ich in Ihren Augen nicht einem Maulwurf ohne Gesichtsfeld, welcher den grell aufleuchtenden Zeitfragen ausweicht und sich in den Moder einer wirklichkeitsfremden Romantik ingräbt?

Trotz diesen Bedenken möchte ich begründen, weshalb die Schaffung von Waldreservaten nicht allein für den Naturschutz, sondern ebenso für die Waldforschung dringend und unentbehrlich ist. Der Beweggrund zur Schaffung von Waldreservaten liegt also keinesfalls allein im Umstand, daß die explosive Entwicklung der Technik zu Eingriffen in die Natur von einer nie zuvor geahnten Breite und Tiefe führt und deshalb die Verpflichtung zur Bewahrung neben das Recht zur Naturbeherrschung stellt. Obwohl gerade diese ethischen Gesichtspunkte deutlich hervorgehoben werden müß-

¹ Lichtbildervortrag an der Jahresversammlung des Schweizerischen Forstvereins in Sitten (9. September 1966).

ten, will ich mich mit Hinweisen auf die rein fachliche Bedeutung der Waldreservate begnügen. Diese berührt vor allem Fragen der forstlichen und der waldbaulichen Forschung.

Probleme der forstlichen Forschung

In der Forschung gehen die Probleme immer aus einer der beiden folgenden Quellen hervor:

Sie entspringen entweder den wirtschaftlichen und technischen Bedürfnissen einer Zeitperiode oder der geistigen Welt einzelner, wobei immerhin auch diese geistige Welt zumeist irgendwie in der Wirklichkeit verhaftet bleibt. Denn auch die «reine» Forschung ist stets bestrebt, das Wesen *dieser* Welt tiefer zu erkennen. Sie will Wissen und Glauben, Verstehen und Ahnen trennen.

Wie wir in der Kulturgeschichte trotz den fließenden Übergängen einzelne Zeitabschnitte zu unterscheiden vermögen, so spiegeln sich auch in der forstlichen Forschung deutlich die menschlichen Beziehungen zum Wald und die Vorstellung vom Wesen des Waldes als klar unterscheidbare Zeitbilder wider.

Der primitive Mensch prüfte rein empirisch die Möglichkeiten zur Verwendung von Walderzeugnissen — Holz, Rinde, Blätter, Früchte usw. — als Nahrung, Kleidung, Heilmittel, Brenn-, Werk- und Baustoff. Das über Geschlechter angereicherte Wissen formte sich mehr und mehr zu einer überlieferten «Erfahrung». Erfahrung erlaubt Wissen, kaum aber Verstehen. Dies beweist der Umstand, wonach viele Bauernregeln in ihrem Kern Wahres enthalten, in der Erklärung jedoch unrichtig sind. Ich möchte daher diese erste Stufe der Anreicherung menschlichen Wissens bloß als Vorzeit der eigentlichen Forschung betrachten.

Die Forschung setzt zum mindesten eine folgerichtige Erprobung voraus. Erst als der Wald Gegenstand der Wirtschaft wurde, also eines sinnvoll geordneten und nach bestimmten Lehren und Regeln durchgeführten Handelns, stellte sich auch das Bedürfnis ein, durch die planmäßige Abklärung von Zusammenhängen den Arbeitsaufwand bei bestimmten Verrichtungen zu vermindern oder den Arbeitserfolg zu erhöhen.

Die Forschung beginnt mit der Erprobung. So war auch die forstliche Forschung vorerst unmittelbar auf die praktische Tätigkeit ausgerichtet, also Zweckforschung, und sie erschöpfte sich in allen denkbaren Abwandlungen der Frage «Wie soll man Waldwirtschaft treiben?». Pflanzen und Ernten waren die beiden Haupttätigkeiten, mit denen sich die Forstwissenschaft bis um die Mitte des letzten Jahrhunderts und vielenorts weit darüber hinaus befaßte. So wertvolles Wissen und so große Fortschritte wir dieser Zweckforschung auch verdanken, ist doch nicht zu verkennen, daß die einseitig technische und wirtschaftliche Ausrichtung des Forstwesens den

gesunden Aufbau der Wälder auf großen Flächen zerstört hat und deshalb Waldschäden großen Ausmaßes Vorschub leistete.

Allein um diese Not zu wenden, wurde die Aufmerksamkeit der forstlichen Forscher neben den Problemen der Praxis auch auf die botanischen, klimatischen, chemischen und zoologischen Grundlagen des Waldbaues gerichtet. Die Hauptfrage lautete nun: «Wie kann man Schäden vorbeugen?»

Wenn wir davon absehen, daß sich diese Forschung mit Waldbäumen und anderen Lebewesen des Waldes, mit dem Klima im Walde und mit dem Waldboden befaßte, waren ihre Probleme und namentlich die Methoden zu ihrer Lösung nicht kennzeichnend «forstlich». Eine Ausnahme machte allein die Waldwachstumskunde oder «Ertragskunde», wie wir dieses Fachgebiet gewöhnlich nennen.

Diese «Grundlagenforschung» entfernte sich in unserer Zeit mehr und mehr von der Gesamtschau der Zusammenhänge innerhalb des gesamten Beziehungsgefüges «Wald», führte zur notwendigen Spezialisierung und damit zur Vertiefung, aber auch zur Einengung des wissenschaftlichen Blickes. Die mathematische Gesetzlichkeit trat in ihrer Wertschätzung vor die Einsicht. Exaktheit, Verifizierbarkeit und mathematisch-statistische Beweisführung sind zu Grundpfeilern der Forschung geworden, wobei aber die verbindenden Bausteine und der geistige Inhalt noch vielfach fehlen. Oft will mir überhaupt scheinen, daß die heutige Orientierungslosigkeit auf manchen Gebieten der Forstwissenschaft — um nicht zu sagen Menschheit — auf dem Chaos von zusammenhanglosem Einzelwissen beruht.

Die letzte Stufe der forstlichen Grundlagenforschung, gekennzeichnet durch Vorstöße ins Neuland, strebt also gradlinig nach der *Tiefe*. Der Umfang des Wissens ist unübersehbar geworden, die Erkenntnis aber wächst nur langsam, wie eine Schattenbaumart in der Jugend.

Auf waldbaulichem Gebiet ist sogar deutlich eine Stockung zu erkennen. Wir kommen auf dem eingeschlagenen wissenschaftlichen Weg nur langsam weiter. Es fehlt die geistige Verbindung, welche die Summe des Einzelwissens zur Erkenntnis und damit zur Grundlage wirklichen Fortschrittes formt. Erst durch die Erkenntnis über das Wesen des Ganzen kann das im einzelnen Wahre nützlich werden.

Es ist also unumgänglich, auch den Wald als Ganzes zum Forschungsgegenstand zu erheben. Zur Lehre von der Waldbautechnik gesellt sich daher heute untrennbar die Lehre vom Walde, die Waldkunde.

Probleme der Waldkunde

Wie die Bodenkunde mehr und mehr von einem Teilgebiet der Agrikulturchemie zu einer selbständigen Wissenschaft geworden ist, so zeichnet sich auch für die ursprünglich eher der Vegetationskunde zugeordnete Waldkunde immer deutlicher ein zwar mit dem Waldbau in enger Verbin-

dung stehender, jedoch eigener Umriß ab. Immerhin müssen auch in der Waldkunde, wie in jeder anderen Wissenschaft, die verwickelten und unübersehbaren Zusammenhänge vorerst für einzelne Ausschnitte abgeklärt werden. Kennzeichnend für die waldkundliche Forschung ist aber, daß sich ihre Probleme doch stets irgendwie in das gesamte Beziehungsgefüge des Waldes einordnen, und daß das Bestreben besteht, die Lösungen auf die großen Zusammenhänge zurückzuführen.

Bleiben wir bei unserem Vergleichsbeispiel, der Bodenkunde! Um die Vorgänge der Bodenreifung oder die Auswirkungen bestimmter Maßnahmen auf den Boden verstehen zu können, müssen wir den Boden als Gesamtsystem kennen. Voraussetzung für die Kenntnis dieses Gesamtsystems ist jedoch dessen Zerlegung in einzelne Beziehungskomplexe, unter Umständen sogar in einzelne Faktoren. In ähnlicher Weise ist für eine zweckmäßige Pflege, Nutzung und Verjüngung des Waldes notwendig, das *gesamte* Beziehungsgefüge des Waldes zu verstehen. Dieses Verstehen setzt ein gründliches Wissen auf allen für das Wesen des Waldes bedeutenden, also wesentlichen Teilgebieten voraus.

Da sich aber die Gesamtzusammenhänge nicht einfach aus der Summe aller Einzelbeziehungen ergeben, ist unerläßlich, die Gesetzmäßigkeiten des Waldlebens als solche zu erforschen. Diese Gesetzmäßigkeiten sind jedoch unvorstellbar schwerer erfaßbar, als man sich noch vor kurzem vorgestellt hat. Wir sind deshalb gezwungen, vorerst einzelne Problemkreise unter einfachen Voraussetzungen getrennt zu betrachten, so etwa

- die Strukturformen natürlicher Wälder im Wandel des Bestandeslebens oder in Abhängigkeit vom Standort;
- die Rolle von Veranlagung und Umwelt auf die Dynamik der Wälder;
- die gegenseitige Beeinflussung der einzelnen Baumarten im Bestandesgefüge usw.

Erst solche Kenntnisse werden uns erlauben, mit dem geringsten Aufwand die unseren Bedürfnissen nachhaltig am besten entsprechenden künstlichen Waldstrukturen zu schaffen, zu erhalten oder deren Wandel in vorteilhafter Weise zu lenken. Unser Ziel liegt also nicht einfach darin, «natürliche Waldtypen» im Wirtschaftswald nachzubilden. Die Kenntnis verschiedener natürlicher Beziehungsgefüge, ihrer gesetzmäßigen Veränderungen und der dabei wirksamen Kräfte ist aber erforderlich, um zielbewußt und sinnvoll Waldbau betreiben zu können. Eine mittelbar auf bestimmte praktische Fragen ausgerichtete Zweckforschung genügt also nicht mehr.

Die Zweckforschung gleicht einer Feuerwehr, welche dort eingreift, wo es gerade brennt. Sie baut aber keine neuen Häuser! Die waldkundliche Forschung dagegen ist eine Grundlagenforschung, wobei ihr immerhin der durchaus praktisch-sachliche Hintergrund nicht fehlt. Die Grenze zwischen Grundlagen- und Zweckforschung läßt sich demnach auch hier nicht scharf ziehen.

Die waldkundliche Forschung soll — wie jede echte Forschung — nicht bloß das Sein erfassen, sondern dem Geist erlauben, tiefer in das Wesen einzudringen. Je stärker unser Wille ist, uns die Natur dienstbar zu machen, um so mehr muß uns an der Naturerkenntnis auch in unserem Berufe gelegen sein!

Die Rolle der Waldreservate

Sie mögen bereits ungeduldig die Frage stellen, was dies alles überhaupt mit dem mir übertragenen Thema zu tun habe. Ich will es begründen:

Unsere heutigen waldbaulichen Kenntnisse wurden nicht allein großenteils durch Abstrahierung vom Ganzen gewonnen, also vom Walde, sondern vor allem auch unter für unsere Betrachtungsweise untauglichen Bedingungen: in Versuchsgärten und Kunstwäldern. Das Wissen wurde zwar beachtlich bereichert auf dem Gebiet des Verhaltens der Einzelpflanze und der künstlichen Pflanzengemeinschaft, aber in bezug auf die grundlegenden *natürlichen* Gesetze des Waldlebens blieb es noch höchst mangel- und lückenhaft.

Gestatten Sie mir einen Vergleich mit der zoologischen Verhaltensforschung! Es ist unbestritten, daß bei getrennt im Gehege gehaltenen Tierarten wertvolle Beobachtungen ausgeführt und manche wertvollen Erkenntnisse gewonnen werden können. Das *wirkliche* Verhalten einer Tierart zeigt sich aber erst in der ungestörten, freien Umwelt.

So bieten uns Waldreservate einen bescheidenen Ersatz für die einstigen Urwälder. Urwälder wären zwar für die Waldforschung unendlich viel wertvoller als Waldreservate, welche sich erst nach langer Zeit urwaldähnlich entwickeln werden. Aber Urwälder bestehen in Europa nur noch in geringer Zahl und zumeist nur in bescheidener Ausdehnung. In der Schweiz sind es Reste von Gebirgswäldern: Der Wald von Derborence mit einer Fläche von 50 ha und der Fichtenurwald von Scatlé in Graubünden mit 8,5 ha. In Österreich sind ebenfalls nur noch einige Gebirgswälder im Urzustand, so der 207 ha umfassende Rotwald bei Lienz der Baronin von Rothschild. Über schöne und ausgedehnte Urwälder verfügen in Mitteleuropa in größerer Zahl nur noch Jugoslawien, die Tschechoslowakei und Polen. Aber auch hier handelt es sich um Wälder der Bergstufe, mit Ausnahme des 120 000 ha großen Urwaldes von Bialowies an der polnisch-russischen Grenze.

So sind wir darauf angewiesen, andere, leichter erreichbare und namentlich auch für unsere Verhältnisse repräsentativere Forschungsobjekte zu schaffen.

Obwohl die bereits ausgeschiedenen, leider zumeist kleinen Waldreservate in naturnahen Wirtschaftswäldern gesucht werden mußten, wird ihre sorgfältig verfolgte zukünftige, rein naturgesetzliche Entwicklung wertvolle Schlüsse zulassen. Dies zeigen bereits unsere größten Waldreservate, der Nationalpark und der Aletschwald.

Es ist hervorzuheben: Im Unterschied zu manchen anderen, rasch veralteten Forschungseinrichtungen werden die Waldreservate mit der Zeit immer aufschlußreicher und wertvoller. Neben der Waldkunde bieten sie ein großes Interesse für die Botanik, namentlich die Pflanzensoziologie und Phytopathologie, die Zoologie, insbesondere die Entomologie und Ornithologie, die Bodenkunde usw.

Je intensiver der Wirtschaftswald bewirtschaftet und je mehr der Wald zum Erholungsraum wird, um so bedeutungsvoller sind für die Wissenschaft Totalreservate. Natur- und Forstwissenschaften vertreten in den Bemühungen um die Schaffung von Waldreservaten also nicht in erster Linie Interessen des Naturschutzes, sondern eine Forderung, welche sich einerseits als Folge der immer tiefergreifenden Umgestaltung unserer Kulturlandschaft aufdrängt, andererseits und vor allem aber auch als notwendige Voraussetzung für eine neue Richtung der waldbaulichen und naturwissenschaftlichen Forschung.

Die bestehenden Waldreservate

Die ungezählten, meist kleinen botanischen Reservate, welche zum Teil auch etwas Wald umfassen, kommen für die waldkundliche Forschung im allgemeinen schon wegen der zu geringen Ausdehnung nicht in Frage. Eine Ausnahme machen einige ausgedehnte Moorwälder im Jura und in den Alpen. Dagegen eignen sich, wie schon erwähnt, der Nationalpark und der Aletschwald für unsere Zwecke ausgezeichnet. Der wissenschaftliche Wert des Aletschwaldes könnte durch eine Erweiterung des Reservates im Gebiet des Tiefwaldes noch erheblich vergrößert werden, denn dort stocken die schönsten und unberührtesten Bestände. Auch in Derborence wäre eine Erweiterung des Reservates im Bergsturzgebiet überaus wünschenswert. Neben den prachtvollen und einzigartigen, gemeinsam mit dem Schweizerischen Bund für Naturschutz errichteten Urwaldreservaten von Derborence und Scatlé bei Brigels wurden unter anderm kleine Reservate geschaffen am Chasseral, bei Bonfol, bei Aarau, Baden, Mellingen, Mellikon, Birmensdorf, Umiken und im Reppischtal. In allen diesen Reservaten wurden Zustandserhebungen, insbesondere Strukturanalysen durchgeführt, mehrere wurden bereits vegetationskundlich kartiert, und in den meisten wurden besondere Kontrollflächen ausgeschieden und genaue Bestandesprofile aufgenommen. Mehrere Veröffentlichungen geben Aufschluß über diese Untersuchungen, worunter die von der Schweizerischen Stiftung für alpine Forschung finanzierte Arbeit über den Aletschwald.

Mit den bereits bestehenden Reservaten sind die dringenden Bedürfnisse der Waldforschung noch keinesfalls befriedigt.

Es fehlen noch gute Vergleichsobjekte in anderen Gebieten und vor allem größere Reservate in der Hügel- und unteren Bergstufe. Einem dringenden waldkundlichen Interesse würden namentlich kleine «Nationalparke» im Jura und im Tessin entsprechen.

Die Unbescheidenheit solcher Wünsche mag damit entschuldigt werden, daß die Waldreservate der gegenwärtigen und vor allem der zukünftigen waldkundlichen Forschung und damit auf lange Sicht auch der forstlichen Praxis dienen sollen. Die erforderlichen Geldmittel erscheinen im Vergleich mit den Ansprüchen anderer Wissensgebiete als recht bescheiden.

Schlußbemerkung

Allzu stark wird heute der Rang der Forschung auf einzelnen Gebieten nach den dazu erforderlichen Geldmitteln beurteilt. Die Waldforschung könnte bei dieser Betrachtungsweise als höchst unbedeutend erscheinen. Dennoch bin ich überzeugt, daß allein schon der Beitrag der Waldforschung zur Erkenntnis allseitiger Zusammenhänge im Naturgeschehen eine Vervielfachung unserer Anstrengungen zu rechtfertigen vermöchte. Die gesamthaft für die Forschung aufgewendeten bedeutenden Mittel dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß unsere Zeit nur in bestimmten Sektoren für die Erweiterung des Wissens günstig ist. Gerade aber für jene Gebiete der Forschung, welche keine «Knalleffekte» versprechen, besteht die Gefahr, daß sie weit außerhalb der «Forschungs-Schwerpunkte» zu liegen kommen.

Die einleitend erwähnten Probleme, Holzpreise, Arbeitslöhne, Gelderträge, Rodungsbegehren usw., sind für die Waldwirtschaft zweifellos von allergrößter Wichtigkeit und verlangen zu ihrer Lösung die volle Mitarbeit der Wissenschaft. Wir sind uns bewußt, daß wir neue Wege und auch neue Ziele suchen müssen. Noch niemals zuvor war in der Forstwirtschaft jedoch die Orientierungslosigkeit ausgeprägter. Es wird zugleich der Intensivierung und Extensivierung das Wort geredet, Fortschrittsoptimismus und elegische Abschiedsgesänge tönen heute in den forstlichen Kreisen durcheinander, und es wird vergessen, daß die Lage in den dreißiger Jahren noch hoffnungsloser schien. Wie damals wird der Wissenschaft vorgeworfen, daß sie den Notschrei der Praxis überhört habe, und gar übel wird vermerkt, wenn sie das Rezept für eine rasche Genesung nicht zu verschreiben vermag. Um so mehr, als ich die schwierige Lage nicht verkenne, welche sich für die Waldwirtschaft abzuzeichnen beginnt, bin ich überzeugt, daß wir uns gerade jetzt vermehrt auf unsere zeitlose Aufgabe und auf die zeitlosen Aufgaben des Waldes besinnen müssen. Diese Aufgaben waren niemals zuvor klarer als heute: Der Wald soll nachhaltig der *gesamten* Menschheit dienen. Dieser Aufgabe werden allein die Erhaltung und verständnisvolle Pflege des Waldes gerecht. Die Waldforschung hat vor allem dieses Verständnis für den Wald zu fördern. Damit ist der Kreis meiner Überlegungen bereits geschlossen, ein Kreis, welcher die Waldreservate als eine wichtige Voraussetzung für neue waldbauliche Erkenntnisse und damit für den Fortschritt in waldbauliches Neuland umfaßt.

Ausgelöst durch ideelle und ästhetische Beweggründe, ging der Anstoß zur Schaffung von Waldreservaten 1906 vom Schweizerischen Forstverein aus. Dieser Initiative verdanken wir die Erhaltung des Urwaldes von Scatlé.

Heute stellt sich dem Forstverein die Aufgabe erneut, für die Schaffung von Waldreservaten einzutreten; diesmal aus wissenschaftlichen Gründen. Der Schweizerische Forstverein war seit jeher der Träger neuer forstlicher Ideen und der einflußreichste Förderer forstwissenschaftlicher Bestrebungen in unserem Lande. So hoffe ich, daß diese Ausführungen eventuell noch vorhandene Reste keimhemmender Stoffe zu beseitigen vermochten, und daß das vor sechzig Jahren im Forstverein ausgestreute Saatgut die Keimruhe nun überwunden hat. Wilhelm Heinrich Riehl hat uns zudem eine ethische Begründung für die Schaffung von Waldreservaten schon vor 100 Jahren gegeben: «Der Gedanke, jeden Fleck Erde von Menschenhänden umgewühlt zu sehen, hat für die Phantasie jedes natürlichen Menschen etwas grauenhaft Unheimliches . . . , und wenn sich der Volkswirt noch so sehr sträubt und empört wider diese Tatsache, so muß der Sozialpolitiker trotzdem beharren und kämpfen auch für das Recht der Wildnis.»

MITTEILUNGEN - COMMUNICATIONS

Wildfütterungskurse 1966

Von P. Juon, Zürich

Oxf. 156.2

Am 26. Juni 1965 hat in *Bendel*, Ebnat-Kappel, Toggenburg, ein *Wildfütterungskurs*, organisiert vom «St. Gallisch-Appenzellischen Jagdschutzverein» (Präsident Arch. E. Winzeler, St. Gallen) und vom «Jägerverein Ober- und Neutoggenburg» stattgefunden. Als Instruktoressen der Tagung, die von rund 100 Jägern, Jagdaufscheidern und Forstleuten aus verschiedensten Gebieten der Kantone Appenzell und St. Gallen besucht war, fungierten: J. Schiesser, F. Frey, H. Murlot, Ebnat-Kappel, Dr. E. Schmid, Bern, und Dr. P. Juon, Institut für Waldbau ETH, Zürich. Laut Berichten der Teilnehmer und der Presse (1) war der Kurstagung Erfolg beschieden: Viele Jagdgesellschaften haben, angeregt durch das in *Bendel* Gelernte, im darauffolgenden Winter selbstbereitete Waldsilage und Laubheu verfüttert.

Im Frühjahr und Sommer 1966 haben der «Zürcher Jagdschutzverein» (Präsident W. Kunz) gemeinsam mit dem «Jagdschutzverein Winterthur und Umgebung» (Präsident P. Walter), ferner die «Hegekommission des Kantons Bern» (Präsident Fürsprecher K. Kessi) zusammen mit dem «Jagdschutzverein Thun» (G. Marggi) derartige *Wildfütterungskurse* durchgeführt, worüber nachfolgender Bericht erstattet wird.

Der «*Theoretische Teil*» der Kurstagungen wurde am Samstag, 14. Mai, im Stadthof, Zürich-Oerlikon, mit rund 80 Teilnehmern abgehalten, andererseits am Samstag, 18. Juni, im Naturhistorischen Museum Bern mit rund 150 Teilnehmern,